

Liebe Teamsprecherin, lieber Teamsprecher!

„Warum Leiden?“ lautet der Titel dieses Programms. Es ist ein Thema, das gut in die Fastenzeit passt, in der wir wieder mit dem Leiden und Tod Jesu konfrontiert werden. So wie aber der Tod Jesu nicht ohne seine Auferstehung zu verstehen ist, münden auch die Überlegungen über das Leiden der Menschen letztlich notwendiger Weise in die Frage nach einem anderen Leben.

Mit dem Leiden hat jeder Mensch eher früher als später seine persönlichen Erfahrungen; deshalb kann auch jeder und jede etwas dazu sagen. Das Gespräch, der persönliche Austausch hat gerade bei diesem Programm seinen wichtigen Platz, wobei es Aufgabe des Teamsprechers oder der Teamsprecherin ist, darauf zu achten, dass auch wirklich alle Teammitglieder zu Wort kommen. Das vorliegende Programm ist mehr meditativ als informativ konzipiert. Es können auch Phasen der Stille und des Nachdenkens eingeplant werden. Es muss auch nicht jeder Abschnitt vorgenommen werden; es kann ohne große Probleme das eine oder andere weglassen werden. Nach dem zweiten Abschnitt und am Schluss ist ausdrücklich eine Gesprächsrunde mit vorgelegten Fragen vorgesehen. Unten habe ich noch einige Literaturtipps angefügt für Teammitglieder, die sich in dieses Thema mehr vertiefen wollen.

Ich wünsche Euch einen anregenden Teamabend und grüße Euch herzlich!

Anton Aigner

Literatur:

Brantschen, Johannes B., Warum gibt es Leid?, Herder 2009

Greshake, Gisbert, Warum lässt uns Gottes Liebe leiden?, Herder 2007

Kiechle, Stefan, Warum leiden?, in der Reihe: Ignatianische Impulse 47, Echter 2010

Sölle, Dorothee, Leiden, Kreuz 1973

Arbeitsprogramm der Kernteams „Warum leiden?“

Einführung

Vor mir liegt das Arbeitsprogramm vom Jänner 2012, das Christian Brodnik zusammengestellt hat. Es trägt den Titel „Kann man lernen glücklich zu sein?“ Und ich denke mir: Genau! Das ist doch der Wunsch eines jeden Menschen: glücklich sein! Und phasenweise gelingt uns das sogar ganz gut. Aber dann kommt immer wieder etwas dazwischen: Das Leiden stört unser Glück. Und so stellen wir mit Recht die Frage: Warum Leiden? Das ist auch das Thema dieses Programms.

Um keine falschen Hoffnungen zu wecken, soll gleich vorweg gesagt werden: Eine alles befriedigende, alles erklärende Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Leidens werden wir nicht finden. Es gibt sie wohl auch nicht. Wir werden am Schluss des Programms auf diese Tatsache nochmals zurückkommen. Das heißt aber nicht, dass wir resignierend diese Frage zur Seite legen müssen. Denn es gibt sehr wohl einiges dazu zu sagen. Und vor allem: Es gibt sehr unterschiedliche Weisen, mit dem Leiden umzugehen; das soll uns beschäftigen.

1. Lässt sich Leiden verhindern?

Hinter der Frage „Warum leiden?“ steckt die selbstverständliche Annahme, dass die Leiden, die die Menschen immer wieder heimsuchen, den Wert des Lebens mindern und deshalb möglichst vermieden werden sollen. Nur ein Masochist leidet mit Freuden. Es gibt durchaus Gründe, dem Leiden etwas Positives abzugewinnen (wir werden darauf bald zu sprechen kommen); doch zunächst müssen wir doch versuchen, Leiden zu meiden oder wenigstens zu mildern. Deshalb fragen wir nach den Ursachen der Leiden und entdecken, dass viele Leiden dem Leichtsinne, der Disziplinlosigkeit, dem Egoismus der Menschen entspringen. Ungesunder Lebenswandel und Leichtsinne im Straßenverkehr oder beim Sport schaffen Leiden, die leicht zu verhindern wären, von den weltweiten Katastrophen durch Kriege, Hungersnöte, Aids u. a. ganz zu schweigen. Eine Klima-Konferenz nach der anderen geht ohne befriedigende Ergebnisse auseinander, weil wir Menschen nicht bereit sind, uns zum Wohle der nächsten Generationen einzuschränken. Wir Menschen schaffen Leiden ohne Ende. Die erste Antwort auf unsere Frage „Warum leiden?“ muss also lauten: Weil die Menschen so sind, wie sie sind; das ist traurig, aber wahr. Viele Übel, unter denen Menschen leiden, sind gleichsam „hausgemacht“, d. h. von Menschen verursacht.

Ja aber, kann man hier einwenden, an einem Tsunami mit Tausenden Toten sind nicht die Menschen „schuld“. Und vor allem: Alter, Krankheit und Tod, dieses langsame Schwinden der Kräfte, dieses Leiden bis zum manchmal recht qualvollen Sterben: warum das? Bevor wir uns mit dieser Frage allzu rasch an die Adresse „Gott“ wenden, müssen wir uns bewusst werden, dass wir in einer Welt leben, in der das Werden und Vergehen, das Geboren werden und Sterben „vorgesehen“ sind. Unsere Welt ist nicht starr, sondern in ständiger Entwicklung und Veränderung. Veränderung aber ist mit Leiden verbunden, notwendiger Weise. Unsere Erde bewegt sich nach bestimmten Gesetzen. (Darüber wüsste ein Physiker besser Bescheid als ich.) In dieser Gesetzmäßigkeit haben auch Vulkanausbrüche und Sturmfluten ihren Platz, selten zwar, aber doch. Das Leiden (total) verhindern in dieser Welt ist selbst für Gott unmöglich. Dazu müsste Gott schon eine andere Welt schaffen; auch darauf werden wir noch zu sprechen kommen.

2. Das Leiden nicht nur hinnehmen

Leiden ist also – das sollte dieser erste Abschnitt zum Ausdruck bringen – etwas, das mit dem Mensch-sein fest verknüpft ist. Trotzdem bleibt das Leiden etwas, wogegen sich unsere Natur mit allen Kräften wehrt. Und auch unser Glaube sagt uns, dass wir doch nicht für das Leiden geschaffen sind, sondern für die Freude, für das Glück. So stellen wir die Frage noch einmal: Warum leiden?

In dem griechischen Drama „Die Trojerinnen“ des Euripides ruft eine Frau aus Troja, die von der Zerstörung ihrer Heimatstadt schwer getroffen ist, voll Schmerz aus: „Sieh her, Vater von uns allen, wie wir leiden. Womit haben wir das verdient?“ Diese Frage ist die gleiche geblieben, durch alle Jahrtausende der Menschheitsgeschichte, bis heute. Das Leiden macht in gewisser Weise ratlos. Ob das nun die unzähligen Todesopfer einer Flut-Katastrophe sind oder die überraschende Krebserkrankung eines jungen Menschen, ob es die schwere Depression eines lieben Menschen ist, der ich hilflos gegenüber stehe, oder ein plötzlicher Todesfall, der mich erschüttert: Die Frage nach dem „Warum“ liegt uns auf den Lippen. Warum gerade dieser Mensch? Oder warum gerade ich? Womit habe ich das verdient?

Unter den Antworten auf diese Frage gibt es auch manche, die unbefriedigend oder sogar unerträglich sind. Wenn Leiden als Prüfung, als Läuterung, als Strafe Gottes hingestellt wird. Dorothe Sölle schreibt in ihrem Buch „Leiden“ (S. 29):

Da wird Leiden als Prüfung aufgefasst, die Gott uns geschickt hat und die wir zu bestehen haben. Da wird es als eine Strafe verstanden, die auf frühere Vergehen folgt in einem gänzlich unangemessenen Verhältnis, oder als eine Läuterung, aus der wir gereinigt hervorgehen sollen. Die Sucht der Theologen, zu deuten und zu reden, wo Schweigen angemessen wäre, ist schwer erträglich.

Es muss festgehalten werden, dass die Bibel von Gott als dem „Liebhaber des Lebens“ spricht, nicht als dem „Verursacher des Leidens“. Schon die ersten Bücher des Alten Testaments betonen das Bemühen Gottes, die Menschen, die in ihr Unglück gelaufen sind, wieder zurückzuholen. Sie in ein schönes Land zu führen, wo sie glücklich leben können. Gott ist kein Sadist. Er will nicht das Leiden der Menschen, sondern ihr Glück. In Jesus Christus ist dieser Gott Mensch geworden. Er hat sich klar auf die Seite der Schwachen, der Leidenden gestellt, hat versucht, ihre Leiden zu mildern, ihre Schmerzen zu heilen. Und er lädt die Menschen ein, dasselbe zu tun wie er: Leiden mildern, Schmerzen heilen. Vor der Frage nach dem Sinn des Leidens steht die Frage: Was kann ich gegen das Leiden tun?

Fragen:

Wo kann ich helfen, Leiden zu mildern, bei mir selbst/bei meinen Mitmenschen?
Welche Erfahrungen habe ich dabei gemacht?

3. Wo steht Gott?

Das Leiden macht oft stumm und verbittert. Doch die Menschen in der Bibel bleiben nicht stumm, sondern schreien Gott ihren Schmerz entgegen. Sie sagen Gott, dass sie an ihm leiden, dass sie von ihm enttäuscht sind, dass sie ihn nicht verstehen können. Hören wir einige Verse aus dem Psalm 88:

Herr, mein Gott, am Tage rufe ich dich. Ich klage vor dir in der Nacht.

Es dringe zu dir mein Gebet, neige dein Ohr meinem Flehen.

Denn meine Seele ist gesättigt mit Leid. Ich bin ein Mensch ohne Kraft.

Du hast mich in die unterste Grube geworfen, in die Finsternis, in den Abgrund . .

Warum, Herr, verstoßt du meine Seele, warum verbirgst du vor mir dein Angesicht?

Wenn jemand so betet und vor Gott seinen ganzen Schmerz ausschüttet, kann es geschehen, dass sein Herz allmählich zur Ruhe kommt und zu einem inneren Frieden. Auch der Schrei Jesu am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ mündet schließlich in das vertrauensvolle Wort: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“

Gott steht nicht ungerührt dem Leiden gegenüber; er leidet mit den Menschen. Schon im Alten Testament ruft Gott dem Mose aus dem brennenden Dornbusch zu: „Ich habe das Elend meines Volkes gesehen. Ihr Schreien habe ich gehört. Ja, ich kenne sein Leiden.“ Gott blickt nicht wie ein kalter Stern von ferne auf diese Welt herab. Gott ist betroffen von den Leiden der Menschen, so sehr, dass er selber Mensch geworden ist. Er hat sich ganz auf die leidenden Menschen eingelassen. In meinem Leiden habe ich immer wenigstens einen, der es mit mir teilt: Gott.

Der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, der Auschwitz überlebt hat, schreibt über seine Erfahrungen im Lager in seinem Buch „Night“ (zitiert nach: J. Moltmann, Der gekreuzigte Gott, 262):

Die SS erhängte zwei jüdische Männer und einen Jungen vor der versammelten Lagermannschaft. Die Männer starben rasch. Der Todeskampf des Jungen dauerte eine halbe Stunde. „Wo ist Gott? Wo ist er?“ fragte einer hinter mir. Als nach langer Zeit der Junge sich immer noch am Strick quälte, hörte ich den Mann wieder rufen: „Wo ist Gott jetzt?“ Und ich hörte eine Stimme in mir antworten: „Wo ist Er? Hier ist Er . . . Er hängt dort am Galgen . . .“

Gott steht unserem Leiden nicht teilnahmslos gegenüber, sondern er ist mitten in unserem Leiden da. In Jesus hat uns Gott gezeigt, wie er ist. Dieser Jesus weint am Grab des Lazarus. Er ist gerührt durch die Tränen der Witwe von Naim, die ihren einzigen Sohn verloren hat. Er ist erschüttert über die Not der Kranken und Krüppel, die zu ihm gebracht werden. Er lässt die hungernden Menschen nicht unversorgt nach Hause gehen. Jesus hat ein Herz, das für jene schlägt, die schwer unter ihrem Leiden zu tragen haben. Er leidet mit ihnen. Er leidet auch mit mir.

Der leidende Mensch kann (oder soll) vor Gott klagen, mit Gott hadern, aber er soll Gott nicht als seinen Gegner empfinden, der ihm aus unerfindlichen Gründen das Glück verwehrt, das sich der Mensch so sehr wünscht. Wer mit Gott nach dem Sinn des Leidens sucht, entdeckt neue Zugänge.

4. Miteinander leiden

Wir kennen alle die berührende Geschichte von den beiden Emmaus-Jüngern, die uns Lukas in seinem Evangelium berichtet: Nach der großen Katastrophe, die da auf Golgota passiert ist, machen sich die beiden auf den Weg. In ihrem Schmerz haben sie alles zurückgelassen, was ihnen etwas bedeutet hat: die Stadt Jerusalem, den Freundeskreis, Jesus . . . Nur eines haben sie nicht aufgegeben: den einen Gefährten. Dreimal heißt es im Text, dass sie miteinander gingen und miteinander sprachen über alles, was sie so sehr bewegt. Zwar ist ihr Schmerz grenzenlos; doch da ist wenigstens noch ein Mensch, dem sie alles erzählen können, der zuhört, der versteht, der mitleidet. Und so kann es auch geschehen, dass sich ein Dritter ins Gespräch einbringt, Hintergründe aufzeigt und ihnen das Herz leichter macht.

Leiden kann den Menschen verbittern, mürrisch und unansprechbar machen; es kann aber auch Menschen zusammenführen. Gemeinsam lässt sich die schwere Last leichter Tragen. Das eigene Leiden kann uns offen und sensibel machen für die Leidenssituation anderer Menschen. Es kann uns einen ganz neuen Zugang aufschließen, eine neue

Möglichkeit der Begegnung. Ich habe immer wieder feststellen können, dass gerade jene Mitbrüder besonders gesuchte geistliche Begleiter sind, denen das Leiden aus eigener Lebenserfahrung nicht fremd ist.

Im Buch Hiob lesen wir, wie die Freunde des vom Unglück geschlagenen Hiob mit ihm leiden:

Die drei Freunde Hiobs hörten von all dem Unglück, das über ihn gekommen war . . . Sie verabredeten untereinander hinzugehen, um ihm ihre Teilnahme zu bezeigen und ihn zu trösten . . . Sieben Tage und sieben Nächte saßen sie neben ihm auf der Erde, und keiner sprach ein Wort zu ihm. Denn sie sahen, dass sein Schmerz übergroß war. (Hiob 2, 11. 13)

Was für ein Geschenk, das hier Hiob erhält: Keine billigen Worte, sondern echte, treue Anteilnahme! Das Leiden bleibt eine schwere Last und sein Sinn im Dunkel. Aber es kann geschehen, dass gerade Leiden aufgeschlossen und empfänglich macht für das, was den Menschen neben mir bewegt. So wirkt das Leiden in unserem Leben nicht nur zerstörerisch, sondern auch heilend. Leiden kann Menschen auch zusammenführen. Freundschaft und Treue bewähren sich nicht so sehr im Glück als in den dunklen Zeiten.

5. Am Leiden wachsen können

Der Dichter Antoine de Saint-Exupéry schreibt in seinem Buch „Die Stadt in der Wüste“:
Und wenn du selber wachsen willst, so nutze dich an deinen Kämpfen ab. Sie allein führen zu Gott. Dies ist der einzige Weg, den es auf Erden gibt. Und so geschieht es, dass dich dein Leiden wachsen macht, wenn du es bejahst.

Wir leben in einer Gesellschaft, die dem Leiden keinen Raum lassen will. „Leiden“ ist auf jeden Fall negativ besetzt. Es ist daher möglichst zu vermeiden: Die schwierig gewordene Ehe wird rasch und glatt geschieden, so dass man nicht mehr aneinander leiden muss. Das unerwünschte Kind wird abgetrieben, damit keine weiteren Probleme entstehen. Behinderte und Kranke, Alte und Sterbende kommen schnell aus dem Haus und werden in Heimen, Anstalten und Spitälern verwahrt, damit ihr Anblick unser leidfreies Leben nicht stört. Aus Leiden wird nichts gelernt; doch der Mensch bleibt dabei in einer eigenartigen Unterentwicklung stecken. Gott sei Dank, muss das nicht immer so sein! Vielleicht kennen auch wir Menschen, die das Leiden verändert hat, aber nicht zum Negativen, sondern zum Guten hin, Menschen, die durch das Leiden nicht bitter geworden sind, sondern gütig, nicht resigniert, sondern hoffnungsfroh, nicht schwach, sondern stark. Es gibt solche Menschen, und ihre Kraft ist oft ein Trost für ihre Mitmenschen.

Mit den Worten „Es ist vollbracht“ stirbt Jesus am Kreuz. Er hat das Leiden nicht „überwunden“, sondern „durchlitten“. Er hat das Leiden bis zum Ende durchgelitten und damit sein Leben zur Vollendung gebracht. Der Mensch kann das Leiden „tragen“ als Last oder „erdulden“ als Unrecht. Dabei bleibt das Leiden selber unverwandelt; es bleibt etwas Hartes, Fremdes, das eine höhere Macht ihm auferlegt hat. Er kann das Leid aber auch „annehmen“. Was der Mensch annimmt, gehört in einem anderen Sinne zu ihm als das, was er nur trägt. Er sagt „ja“ dazu; er erklärt sich bereit; er willigt ein . . . Wem es gelingt, sein Leiden anzunehmen, für den kann es sich verwandeln zu einem Baustein des Lebens. Das Leiden kann helfen, sein Leben zur Reife zu bringen, zur Größe, zur Vollendung.

6. Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten

Auf das Sterbebildchen eines guten Freundes, der mit bloß 41 Jahren an Krebs gestorben ist, hat seine Frau zwei Verse aus dem Buch Jesaja schreiben lassen:

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege,

spricht der Herr. Sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. (Jes 55, 8f.)

Wir haben versucht, Antworten auf die brennende Frage nach dem Sinn des Leidens zu finden. Freilich: Eine restlos befriedigende, alles erklärende Antwort ist nicht darunter. Wir müssen einsehen: Letztlich bleibt uns dieser Sinn verborgen, ein Geheimnis. Um es in ein Bild zu bringen: Der Mensch gleicht einem Kind, das am Boden sitzt und zu seiner Mutter aufschaut, die eine kunstvolle Gobelin-Stickerei anfertigt. Das Kind sieht nur die Rückseite des Teppichs: ein wirres Durcheinander von Fäden. Erst wenn es aufsteht und auf die andere Seite blickt, sieht es, dass dem Durcheinander auf der Rückseite ein wunderschönes Bild auf der anderen Seite entspricht. Viele unserer Fragen bleiben in diesem Leben unbeantwortet, auch die schmerzliche Frage nach dem Sinn des Leidens. Doch wir werden einmal aufstehen wie dieses Kind, besser gesagt: Wir werden **aufstehen** und auf die andere Seite schauen dürfen, wo sich die Rätsel lösen werden.

Als Christen wissen wir, dass das Leiden und Kreuz Jesu nicht Gottes letztes Wort war, sondern dass dieser Gekreuzigte auferstanden ist. „Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten“, heißt es im Psalm 126. Seit Jesu Auferweckung dürfen wir hoffen, dass unsere Tränen nicht umsonst geweint sein werden. Mit Jesu Auferweckung hat Gott den Anfang einer neuen Schöpfung gemacht, so dass auch wir voll Zuversicht einen neuen Himmel und eine neue Erde erwarten dürfen. Die „Geheime Offenbarung“, das letzte Buch der Heiligen Schrift, lässt uns gleichsam einen Blick in dieses andere Leben machen. Dort lesen wir:

Und Gott wird abwischen jede Träne von ihren Augen, und es wird keinen Tod mehr geben, auch keine Trauer, keinen Klageschrei, keine Mühsal wird es mehr geben. Denn das Frühere ist vorbei. (Apok 21, 4)

Auch die Frage „Warum Leiden?“, die uns jetzt so schmerzt und bedrängt, wird dann nicht mehrgestellt werden . . .

Fragen:

Wo sehe ich einen Sinn im Leiden?

Was hat mir geholfen, mit dem Leiden besser umgehen zu können?

Mit welchen Leidenserfahrungen bin ich (noch) nicht fertig geworden?

Hilft mir mein Glaube, dem Leiden positiver zu begegnen?

PS.: *Bitte gebt auch zu diesem Programm eine Rückmeldung an das Sekretariat in Wien. Wie ist Euer Teamtreffen verlaufen? Wie seid Ihr mit dem Thema zurecht gekommen? Was hat Euch positiv besonders angesprochen? Was blieb offen bzw. hat Euch gefehlt. Ich denke, das geht auch ohne Berichtsbogen, weil die Rückmeldung zum Teil ja ohnehin schon elektronisch - per mail - erfolgt!
Herzlichen Dank!*

Betrachtung für das Teamtreffen

Das Märchen vom finsternen Ben Sadok

Es war einmal ein finsterner Mann, namens Ben Sadok. Ben Sadok wanderte durch die Wüste und kam zu einer Oase. Ben Sadok war so gallig in seinem Charakter, dass er nichts Gesundes und Schönes sehen konnte, ohne es zu verderben. Am Rande der Oase stand ein junger Palmbaum im besten Wachstum. Der stach dem finsternen Mann in die Augen. Ben Sadok nahm einen schweren Stein und legte ihn der jungen Palme mitten in die Krone. Mit einem bösen Lächeln ging er nach dieser „Heldentat“ weiter.

Die junge Palme schüttelte sich und bog sich und versuchte, die Last abzuschütteln. Vergebens. Zu fest saß der Stein in ihrer Krone. Da krallte sich der junge Baum tiefer in den Boden und stemmte sich gegen die steinerne Last. Er senkte seine Wurzeln so tief, dass sie die verborgene Wasserader der Oase erreichten, und stemmte den Stein so hoch, dass die Krone über jeden Schatten hinausreichte. Wasser aus der Tiefe und Sonnenglut aus der Höhe machten eine königliche Palme aus dem jungen Baum.

Nach Jahren kam Ben Sadok wieder, um sich an dem Krüppelbaum zu freuen, den er verdorben. Er suchte vergebens. Da senkte die stolzeste Palme ihre Krone, zeigte den Stein und sagte: „Ben Sadok, ich muss dir danken. Deine Last hat mich stark gemacht.“

(aus: J. Brantschen, Warum lässt der gute Gott uns leiden, 65f.)

Schlussgebet

Behüte mich, Gott, denn ich vertraue dir.

Ich sage zum Herrn: „Du bist mein Herr; mein ganzes Glück bist du allein.“

Du, Herr, gibst mir das Erbe und reichst mir den Becher; du hältst mein Los in deinen Händen.

Auf schönem Land fiel mir mein Anteil zu. Ja, mein Erbe gefällt mir gut.

Ich habe den Herrn beständig vor Augen. Er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht.

Du zeigst mir den Pfad zum Leben.

Vor deinem Angesicht herrscht Freude in Fülle, zu deiner Rechten Wonne für alle Zeit.

(aus Psalm 16)

Vater unser . . . (gemeinsam)